



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Max Allihn): Herrenmensch : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

halb gleich zur Polizei und meldete mich, worauf ich zum Arzt und dann ins Krankenhaus geschickt wurde. Der Krankenpfleger, der mich dort behandelte, war ein gelehrter Kaufmann; er fragte mich, ob ich im Krankenhaus übernachten wolle, was ich bejahte. Die Bettwäsche war beinahe noch schmutziger als in Apenrade, was ich mir nur damit erklären kann, daß sich selten jemand zum Waschen dieser Krätzstubenwäsche bereithalten läßt. Am Abend brachte mir der Pfleger ein belegtes Butterbrot mit Milchtee und am andern Morgen in der Frühe Kaffee. Dann nahm er eine Blechschüssel mit Seife unter dem Bett hervor und schmierte mich von Kopf bis zu Füßen damit ein. Darauf mußte ich in der Küche ein heißes Bad nehmen, und zwar in Gegenwart der Köchin, die aber an solche Schauspiele gewöhnt zu sein schien. Nach dem Bade wurde ich in eine wollne Decke gewickelt und mußte wieder die Treppe hinauf in mein Bett. Dort wurde ich mit einem Präparat eingerieben, dessen Hauptbestandteil Schwefelblüte zu sein schien. Ich wurde nach dieser Prozedur rotgelb und kam mir vor wie ein Indianer. Dann ging es wieder in ein heißes Bad, wobei mir die Haut stellenweise in Lappen abfiel. Damit war die Kur beendet. Ich fand meine Stiefel frisch geschmiert vor und wurde um neun Uhr entlassen. Das Merkwürdigste dabei war, daß die ganze Behandlung nicht umsonst erfolgt war, sondern daß das Honorar dafür später von meinen Eltern erhoben wurde.

Nach meiner Heilung wanderte ich weiter nach Christiansfeld, der letzten deutschen Stadt vor der dänischen Grenze. Dort traf ich drei Kunden, die nach Dänemark wollten und mich veranlaßten, mitzureisen. Als wir dieses Projekt in der Fremdenstube besprachen, sagte der Herbergsvater sehr bestimmt: Ihr kommt nie nach Dänemark. Trotz dieser Warnung reisten wir alle vier ab, wurden aber an der Grenze angehalten und nach unserm Reisegelde gefragt, da in Dänemark die Bestimmung besteht, daß jeder, der in das Land will, zwanzig Kronen haben muß und gezwungen ist, sich an der Grenze ein Aufenthaltsbuch zum Preise von fünfundzwanzig Ore zu kaufen. Natürlich hatte keiner von uns zwanzig Kronen, meine drei Reisekollegen mochten im besten Falle jeder eine Mark bis eine Mark fünfzig Pfennige haben, und ich, der ich über zwei harte Taler verfügte und geglaubt hatte, daß hierfür ganz Dänemark zu haben sei, war am meisten enttäuscht. So blieb uns also nichts andres übrig, als unsern Vorrat zunächst aufzugeben und nach Christiansfeld in die Herberge zurückzukehren, wo uns der Herbergsvater mit Lachen empfing. Der Aufenthalt dort war für meinen Beutel nicht gerade vorteilhaft, denn ich verspielte noch an demselben Abend einen von meinen beiden Talern.

(Fortsetzung folgt)



Herrenmensch

Roman von Fritz Anders (Max Allihn)

(Fortsetzung)



oktor Ramborn hatte wirklich, wie er sich neulich auf dem Eise vorgenommen hatte, ein Fischgeschäft errichtet. Er hielt sein Wort und kaufte alle Fische auf, die die Kupscheller nicht anders kaufen wollten als im Ramsch und unter Vermittlung des Brauntweins. Kondrot war der Geschäftsentwickler. Er kaufte die Fische ein und fuhr die Ware übers Eis nach Straußbeck und von da mit der Bahn nach N. Dabei kam es den Fischern nicht darauf an, ihren Wohlthäter zu betrügen, wo sie konnten, in der Meinung, daß ein richtiges Handelsgeschäft nur im Betrügen und

Betrogen werden bestünde. Und Ramborn machte die Erfahrung, daß es viel leichter sei, einzukaufen als zu verkaufen, und setzte manchen Taler bei dem Geschäfte zu.

Doktor, liebster, trauester, sagte Tantchen, lassen Sie sich das nicht leid sein. Was man andern Gutes tut, das ist immer ein wohlangelegtes Kapital.

Fressendes Kapital, erwiderte Ramborn lachend. Aber er mußte selbst zugeben, daß die Sache trotzdem ihr Gutes habe. Er gewann Boden, er wurde unmerklich eine Größe in Tapniken, mit der die Leute rechneten. Er hatte sich dessen nicht rühmen können, so lange er nur seine eignen Angelegenheiten betrieben hatte.

Auch die Kaffeelieferung wurde fortgesetzt. Anfänglich fuhren Schwächting und der Herr Kandidat alle Nachmittage mit ihrem Schlitten aufs Eis, und Tantchen wurde nicht müde, Kaffee zu kochen und den großen Topf zu füllen. Aber bald zeigte sich, daß auch der größte Topf dem Bedürfnis nicht genügte. Nun ließ Ramborn auf ein paar großen Schlittenkufen eine Bude bauen, in die Ofen und Kaffeetopf hineingestellt wurden. Tantchen lieferte den Stoff, und Arte Bett kochte den Kaffee und verteilte ihn an die Fischer. Früh zog sie mit den Fischern hinaus, und Abends kehrte sie mit ihnen heim. Nachdem dies einige Zeit zur Zufriedenheit der Beteiligten gedauert hatte, kam eine Deputation der Fischer zu Tantchen und erklärte, die Fischer seien doch keine Ortsarme, und sie könnten doch nicht verlangen, den Kaffee für umsonst zu erhalten. Man sei dankbar für die Kaffeeküche, aber man wolle zahlen, was der Kaffee koste, und das könne man auch. Und das geschah von nun an, und die Fischer machten gegen früher, wo sie ihren halben Fang für Branntwein ausgegeben hatten, immer noch ein gutes Geschäft.

Die Kupfscheller hatten versucht, die Fischer zum Nachgeben zu zwingen, indem sie keine Fische kauften. Da aber der Doktor jeden unverkaufen Rest übernahm und den Boykott aushielt, gaben sie sich und kauften reell und nach Gewicht, und der zu übernehmende Rest wurde immer kleiner.

Was wird denn werden, sagte der Ibig; der Herr Doktor wird die Sache kriegen satt, daß sie ihm wird stinken unter die Nase. Der Herr Doktor wird sich verführen mit dem Herrn Amtshauptmann, und der Herr Amtshauptmann wird ihm ankünden ein Feuer unter seinem Stuhle, ah waih. Und der Herr Doktor wird gehn zu reisen, wo er ist hergekommen, und wird alles wieder werden, wie es gewesen ist.

Der Doktor dachte nicht daran, das Fischgeschäft aufzugeben, hoffte vielmehr, es lukrativ zu machen, und hoffte, wenn die See eisfrei geworden sei, einen Kutter auszurüsten und das Fischgeschäft ähnlich zu gestalten, wie es die Hochseefischer der Nordsee eingerichtet haben, nämlich auf hoher See den Fang einzukaufen und ihn auf dem kürzesten Wege nach Berlin zu senden.

Doktor Ramborn war damit beschäftigt, auf dem Hofe des Gutes zwei Fischern, die ihn hatten betrügen wollen, und die auch auf seinen Befehl gekommen waren, gründlich die Leviten zu lesen, als der Herr Pastor hinzukam. Die Fischer drehten ihre Mützen in den Händen und sahen mißtrauisch und verlegen vom Doktor zum Pastor und vom Pastor zum Doktor.

Gut, daß Sie kommen, Herr Pastor, rief der Doktor, ich habe hier ein paar Ihrer Reichtkinder unter den Händen, die es für Recht gehalten haben, Zander oben auf die Rörbe zu legen und wertlose Fische unten hin. Und dies, während ich aus gutem Willen ihnen die Fische für bares Geld und nach Gewicht abnehme und vertreibe.

Gaidys, sagte der Herr Pastor, nachdem er dem Herrn Doktor die Hand geschüttelt hatte, wie lautet das siebente Gebot?

Du sollst nicht stehlen, antwortete Gaidys. Aber ich habe nicht gestohlen.

Du sollst aber auch nicht betrügen.

Ich habe auch nicht betrogen. Ich habe bloß die Zander obenauf gelegt. Kondrot konnte ja nachsehen, was drunten war, ehe er mir das Geld gab.

Aber, sagte der Herr Pastor, da er nicht nachgesehen hatte, hast du das

Geld genommen, das er für Zander gezahlt hat. Wie nennt das der Katechismus, wenn einer gutes Geld für falsche Ware nimmt? Nun, wie nennt man das?

Falsche Ware und Handel, sagte Gaidys zögernd.

Und wie nennt man falsche Ware und Handel? Betrug! Siehst du. Und wie steht geschrieben ersten Theffalonicher am vierten? — Ramborn dachte an die nachdrückliche Frageform des Schulzen. — Wie steht geschrieben? Daß niemand zu weit greife —

Und vervorteile seinen Bruder im Handel.

Denn der Herr ist —

Ein Rächer über dies alles.

Siehst du, Gaidys. Aber man muß das nicht bloß im Kopfe haben, man muß als Christ auch danach tun. Habt ihr das Geld zurückgegeben?

Ja, Herr Pastor.

Nun, so schämt euch und tut es nicht wieder.

Nein, Herr Pastor.

Ich würde es nicht für überflüssig halten, sagte der Herr Pastor zu Ramborn, die Körbe das nächstemal doch wieder genau nachsehen zu lassen. Die Kerls suchen ganz gewiß wieder zu betrügen. — Er seufzte. — Es ist hart für einen Menschenbildner, wenn er seine Arbeit an einem Ton verrichten soll, der zwar von guter Art ist, worin aber so viel tote Steine sind. Es ist hart, zu sehen, was geschehen müßte, und seine Hände dazu nicht frei zu haben.

Die Fischer wurden entlassen, der Pastor wurde ins Haus genötigt und mit einem warmen Getränk erquickt, obwohl er behauptete, nichts zu bedürfen und keine Zeit zu haben.

Ich freue mich, sagte er, daß Sie die soziale Arbeit, von der wir im Herbst gesprochen haben, so kräftig angefaßt und mit solchem Erfolge durchgeführt haben. Ich freue mich besonders auch darüber, daß Sie verstanden haben, daß die Grundlage jeder sozialen eine sittliche Aufgabe ist. So dankenswert auch Ihr Plan gewesen wäre, den Fischern einfach durch Besserung ihrer Absatzwege zu helfen, so würde das Unternehmen doch ohne die Bekämpfung des Branntweins vergeblich gewesen sein.

Doktor Ramborn war mit dieser Ansicht durchaus einverstanden. Er hoffte ja ebenfalls, daß es mit der Zeit möglich sein werde, den Branntwein zu verdrängen und die Leute sittlich und sozial selbständig zu machen, aber er meinte, die Sache fordere eine stetige und lange dauernde Arbeit, Berufsarbeit, nicht Amateurversuche. Seien Sie mir nicht böse, Herr Pastor, sagte er, wenn ich in Ihre Amtsführung hineinzureden scheine, indem ich den Wunsch aus spreche, möchte doch Tapnicken einen eignen Prediger haben!

Ja, möchte das doch der Fall sein, erwiderte der Pastor. Niemand fühlt es tiefer als ich selbst, wie wenig ich den Leuten hier sein darf, und für wie verwaist ich Tapnicken halte. Aber ich freue mich, daß Sie die Erfahrung gemacht haben, daß der Pastor im Volksleben eine wirkliche, von anderer Seite schwer zu ersetzende Potenz ist. Was der Pastor im einzelnen tut, was ich vorhin den Fischern gesagt habe, das kann jeder andre auch sagen und tun, und vielleicht erfolgreicher als der Pastor; wie aber in des Menschen Brust ein Organ nötig ist, von dem die Adern ausgehn, und zu dem sie zurückkehren, und das mit seinem leisen Klopfen die ganze Maschine in Tätigkeit erhält, so braucht auch die Gemeinde ein solches Organ. Der Pastor ist das Herz der Gemeinde, der Antrieb zu geistigem Aufbau, das redende Gewissen des Ortes, auch derer, die sagen, wir brauchen den Pastor nicht. Schon dadurch, daß er da ist, wirkt er, und die der Gemeinde an den Puls zu fassen verstehen, merken es auch.

Sie haben Recht, sagte der Doktor, dem diese Auffassung des geistlichen Amtes zwar ungewohnt, aber sympathisch war. Ich finde, wenn die Leute sich selbst überlassen bleiben, so verwildern die einen, und die andern werden Mucker und dis-

putieren über Fragen wie die, ob man auch für die Sünden Buße tun müsse, die man nicht getan hat. Das ist denn doch eine ungesunde Sache und zum mindesten übergeistlich.

Woher wissen Sie das, Herr Doktor? fragte Pastor Peternelle überrascht.

Ich war dabei.

Sie Weltkind unter den Propheten? Aber wie kamen unsre Frommen darauf, zu streiten, ob man für ungetane Sünden Buße tun müsse? Vermutlich meinten sie solche, deren man sich nicht bewußt ist.

Kann sein, erwiderte der Doktor. Aber ich bitte Sie, das sind doch Haarspaltereien.

Oder Feinheiten, antwortete der Pastor, für die manches moderne Auge die Scharfe verloren hat. Die Frage läuft auf ein Kapitel Philosophie des Unbewußten hinaus. Ihr Hartmann hat, ohne selbst etwas Positives beizufeuern, die Aufmerksamkeit auf die interessante Tatsache gelenkt, daß es auch unterhalb der Schwelle des Bewußtseins ein Seelenleben gibt, Aktionen, Tatsachen, Werte, die das, was mit Bewußtsein geschieht, tief beeinflussen. Hier ist viel Raum, sowohl für den heiligen Geist wie auch für den Teufel, hier liegen die Wurzeln des Besten und des Bösesten im Menschen. Hier liegt alles das, was aus der Welt des Bewußten in die Vergessenheit zurückgefallen, und was doch eine Schuld geblieben ist. Hier sitzt der Keimpunkt des Willens, hier wird das Erkannte zum Begehrten. Das ist es, was der Apostel meint, wenn er sagt: Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber ich bin darum nicht gerechtfertigt. Sagen Sie, Herr Doktor, ist es nicht ein feiner Kopf, dieser Paulus?

Der Doktor, dem als modernem Denker mehr daran gelegen war, Schlagworte zu bilden, als fein zu denken, hatte in der Tat nicht recht verstanden, was Pastor Peternelle meinte, scheute sich aber zu fragen und lenkte ab, indem er fragte: Was heißt denn das: die schweigende Taube in der Fremde?

Der Pastor war über die Frage erstaunt und wußte nicht sogleich Antwort zu geben. Wo denn das vorkomme? fragte er. Im 56. Psalm. — Man schlug also diesen Psalm auf und las: Ein gülden Kleinod Davids von der stummen Taube unter den Fremden, da ihn die Philister griffen zu Gath. — Das bedeute die schweigende Demut nach der Ansicht Kondrots, sagte der Doktor.

Nicht übel, antwortete Pastor Peternelle, nach Psalm 39: Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun, denn ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter. Aber der Sinn ist doch ein anderer, er bedeutet: „Ein köstliches Lied Davids nach der Melodie: Die schweigende Taube unter den Fremden.“ Und mit der gefangnen schweigenden Taube ist vermutlich Israel gemeint. Aber sagen Sie, Herr Doktor, haben wir mit unsrer exegetisch richtigen Auslegung etwas Wertvolleres gewonnen als Kondrot, ja auch etwas Nichtigeres? Die Taube schweigt, nicht weil sie nicht reden kann, sondern weil sie sich in Demut unterwirft. Das ist das Wunderbare am Worte Gottes, daß es jedem Antwort gibt auf das, was er fragt. Wer nichts mitbringt an die Schrift, nimmt auch nichts heim.

Das würde heißen, die Schrift ist, wie manches Dichterwerk, ein Stimulans für die eignen Gedanken des Lesenden. So meinte der Doktor, aber er sprach nicht aus, was er dachte.

Ich will nicht bestreiten, fuhr Pastor Peternelle fort, daß mit der Art, wie man hier die Bibel liest, auch eine Gefahr verbunden ist. Sie führt zur Überhebung. Ich habe selbst darunter zu leiden. Seitdem einmal einer Brehms Tierleben auf meinem Schreibtische gesehen hat, hält man mich für einen Naturforscher und nicht für völlig rechtgläubig. Bei jeder Predigt, die ich halte, sitzen ein paar unter meinen Zuhörern und prüfen, ob sie auch das lautere Wort zu hören bekommen statt den Befehl herauszuhören: Du bist der Mann, tue du Buße. Aber ich wills gern tragen. Es ist mir lieber, Leute vor mir zu haben, die mich fragen, als solchen zu predigen, die stumpf dabei sitzen und kaum hören.

Der Doktor kam auf seine zuerst ausgesprochne Idee, für Tapnicken einen eignen Geistlichen zu schaffen, zurück. Der Herr Pastor hielt den Gedanken für sehr schön, aber für gänzlich hoffnungslos.

Ich finde doch nicht, sagte Ramborn. Aus sozialen, sittlichen wie religiösen Gründen ist es überaus wünschenswert, daß die Leute einen Geistlichen haben, der am Orte wohnt. Die geistliche Behörde hat die Pflicht, solchen Bedürfnissen ab-zuhelfen. Man muß ihr die Sache nur ordentlich vorstellen. Wenn Sie mir ge-statten, werde ich an das Königliche Konsistorium schreiben.

Tun Sie es nicht, erwiderte der Herr Pastor. Sie werden nur einen Miß-erfolg haben.

Aber der Doktor tat es doch. Er schrieb an das Konsistorium, er schrieb sich in Eifer, er betonte die Notwendigkeit christlicher Beratung und geistlicher Pflege mit so warmen Worten, er schilderte die Folgen der geistlichen Vereinsamung bei der Tapnickers Fischereibevölkerung, die Gefahr der Sektenbildung, die sozialen Aufgaben eines Pfarrers mit so lebhaften Farben, daß er sich über seinen Brief selbst wunderte. Aber er durfte ja im Interesse des Volkes so schreiben, wenn auch sein eigener Standpunkt ein anderer war. Dem Volke mußte die Religion er-halten bleiben, es braucht Schärfung des Gewissens, Buße und Gottvertrauen, eine Ethik ihrer Art, die der geistig Höherstehende allerdings umwertet. Und dies brauchte ganz besonders dieses litauische Volk mit seinen argen Lastern und seinem lebendigen religiösen Bedürfnis.

Er mußte lange auf Antwort warten. Dann erhielt er ein Schreiben, worin ihm Worte der Anerkennung für seine echt christliche Fürsorge für die Seelen der Herde Jesu Christi ausgesprochen wurden, ihm jedoch mit dem Ausdruck des Be-dauerns eröffnet werden mußte, daß bei dem gänzlichen Mangel an Fonds und der Leistungsunfähigkeit der Gemeinde davon Abstand genommen werden müsse, Tapnicken zu einem selbständigen Parochialbezirk zu erheben. Dagegen wurde dem Doktor, indem das Konsistorium Bezug auf die Lehre vom allgemeinen Priestertum nahm, „in das Gewissen geschoben,“ seinerseits alles das zu tun, was er in seiner Eingabe als notwendig hingestellt hatte.

Der Doktor sah das Schriftstück mit Verwunderung an. Dann warf er es unmutig auf den Tisch und rief: Wenn ich selber meine Schultern hätte darbieten wollen, oder wenn ich geglaubt hätte, daß ich der rechte Mann sei, so hätte ich das Konsistorium nicht zu fragen brauchen!

Der Herr Pastor hatte versprochen, bald wieder zu kommen, dennoch war es erst kurz vor dem Ende des Winters, ehe sein Schlitten wieder vor dem preußischen Schloßchen hielt. Er hatte gar zu viel zu tun gehabt und auch, wenn er in Tap-nicken gewesen war, keine halbe Stunde erübrigen können, vorzusprechen. Jetzt kam er nun an, nachdem er sich einen ganzen Nachmittag frei gemacht hatte, einerseits, um den Besuch zu erwidern, den ihm der Doktor und Tantchen gemacht hatten, andererseits des Herrn Kandidaten wegen.

Der Herr Kandidat, ja der Herr Kandidat! Es war ein Leiden, daß es nicht gelang, mit ihm in vertraulichere Beziehungen zu kommen. Der Herr Kan-didat war unzweifelhaft ein guter Mensch — hier hören wir die Stimme Tantchens klingen —, er kam mit Tantchen vortrefflich aus, er war ihr steter Begleiter bei ihren ärztlichen Gängen durch das Dorf, er war jederzeit hilfsbereit, der alten Lore hat er mehr als einmal das Bett gemacht, und es war kein Wetter so schlecht gewesen, daß es ihn hätte verhindern können, seine Kaffeexpedition aufs Eis zu machen. Aber für den geselligen Verkehr leistete er doch gar zu wenig. Er trank nicht einmal ein Glas Wein, er rührte keine Karte an, er konnte nicht Schach spielen, und ebensowenig war er musikalisch. Er interessierte sich für nichts als für seine Theologie und seinen Unterricht. Meist schwieg er, wenn er aber einmal redete, so sprach er von Buße und Gnade und dem Sündenelend, worin alle Menschen liegen sollten. Und man fühlte doch von diesem Elend nichts, nicht

einmal Tantchen, die doch gewiß eine fromme Dame war. Das mochte nun noch gehn, man hatte ja den Herrn Kandidaten nicht zum Gesellschafter engagiert, aber er kam auch mit Wolf nicht in Übereinstimmung. Außer der Schule waren sie die besten Freunde, aber in der Schule und nach der Schule gab es Klagen von der einen Seite, und Jammern und Bitten von der andern. Der Herr Kandidat sei gar zu streng, klagte Wolf, und gar zu langweilig, und er lasse ihn lauter dummes Zeug lernen.

Als der Herr Pastor angekommen war, fand er Tantchen, den Doktor und Schwechting beim Kaffee. Er nahm Platz, und die pädagogischen Schwierigkeiten wurden vorgetragen und erörtert. Es wurde festgestellt, daß Wolf eine sehr lebhafteste Phantasie habe, zu Deutsch, etwas sehr faßlig sei, und daß es der Herr Kandidat zu wenig verstehe, das Interesse des Knaben zu wecken. Bald darauf kam der Herr Kandidat als zürnender Pädagoge, und hinter ihm Wolf mit zerwühltem Haar, rot und erregt. Es hatte wieder Krach gegeben. Es war nicht möglich gewesen, ihm die vier großen und die zwölf kleinen Propheten beizubringen, zumeist darum nicht, weil Wolf erklärt hatte, es sei nicht nötig, die alten dummen Kerls zu lernen.

Aber Wolf! rief Tantchen.

Warum quält man mich mit dem Zeug! antwortete Wolf zürnend. Es gibt überhaupt keine Propheten.

Nun hören Sie, Herr Pastor, sagte Schwechting, der Junge bestreitet, daß es Propheten gebe, und hat selbst einen Prophetengeist.

Komm her, Wolf, sagte der Herr Pastor, strich dem Knaben die Locken aus der Stirn und sagte: Wolf, wie alt bist du?

Neun Jahre.

Sieh mal an, was bist du für ein alter und großer Mensch. Sag mal, bist du denn heute in der Küche gewesen und hast Tantchen hineingeredet, wie sie die Suppe kochen sollte? Rein, du hast sie gegessen, und sie hat dich gesättigt. Später einmal, wenn du groß und vielleicht Koch sein wirst, wird man dir sagen, warum dies so oder so gemacht worden ist. Sieh, so ist's auch mit dem Fernen. Man schluckt, was einem vorgelegt wird, und später wird mans einsehen, wozu es gut war. Das geht den Kleinen so wie den Großen. Es gibt hier wie da Kinder, die ihr Urteil auf die Meinung der gegenwärtigen Sekunde gründen wollen, ohne zu bedenken, daß es eine Vergangenheit und eine Zukunft gibt. Denen klopft der liebe Gott seinerzeit auf die Finger.

Doktor, sagte Schwechting, indem er Ramborn anstieß, damit meint er uns.

Aber ich kann die dummen Propheten nicht lernen, sagte Wolf Weinerlich.

Man kann alles, erwiderte der Herr Pastor, was man ernstlich will. Also versuchen wir's. Hosea, Joel . . .

Amos, Obadja, Micha . . .

Zona, Micha . . . Weißt du, wer Zona war? Hör mal zu. Gottes Wort erging an den Propheten Zona: Gehe in die große Stadt Ninive und predige Buße. Ninive aber war drei Tagereisen groß.

O! rief Wolf lachend, drei Tagereisen groß, eine so große Stadt gibt es gar nicht.

Das hat mancher kleine Kerl vor dir auch schon gesagt. Aber es ist merkwürdigerweise doch wahr. Man hat die Reste der großen Mauer gefunden, und siehe, sie umgab die Stadt und eine ganze Provinz Ninive, und man braucht in der Tat drei Tagereisen, um durchzukommen. Als nun Jonas bis dahin gekommen war, wo die einzelnen Häuser sich zu Straßen zusammendrängten, und die Leute in Haufen gingen und standen, fing er an zu predigen: Ihr Sünder, befehrt euch, tut Buße, es währt noch vierzig Tage, so geht Ninive unter. Das läßt euch Gott der Herr durch meinen Mund sagen. Und die Leute erschrakten und sagten es weiter, und so kam es auch vor den König. Da stieg der König von

seinem Thron herab und gebot dem ganzen Lande, Buße zu tun, und gebot, Groß und Klein, Mensch und Tier sollten fasten und in Sack und Asche Buße tun. Und da gab es einen Bußtag, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hatte. Die Menschen beteten an auf ihrem Angesichte und trugen Trauerkleider und streuten Asche auf ihr Haupt und zitterten vor dem Ende, das geweissagt war, und das Vieh brüllte vor Hunger, und die Hunde machten den Rücken krumm und wedelten mit dem Schwanz und bettelten. Aber es gab nichts zu fressen bis zum Abend. Weißt du, Wolf, warum die Tiere hungern mußten? Jeder muß angerebet werden mit der Sprache, die er versteht. Die Tiere verstehen nicht die Wortsprache, aber sie verstehen die Wagensprache.

Ja, das ist richtig, sagte Wolf lachend. Was eine Hand voll Klee bedeutet, versteht mein Ziegenbock ganz genau. Und nun weiter?

Weiter erzähle ich dir die Geschichte nicht. Das wird der Herr Kandidat tun, denn das Schönste kommt erst noch. Der Herr Kandidat wird dir auch von den andern Propheten erzählen, und dann wirst du ihre Namen behalten.

Daß hiermit ein pädagogischer Wink an die Adresse des Herrn Kandidaten gerichtet war, war zu erkennen, nicht aber, welchen Eindruck er machte. Der Herr Kandidat schwieg intensiver als zuvor. Wolf aber wandte sich, nachdem ihn der Herr Pastor freigegeben hatte, an Schwechting.

Komm her, Wolf, sagte dieser, du ungläubiger Prophet, und weis sage uns.

Ach lassen Sie mich, Onkel Fips, ich kann gar nicht weis sagen.

Nichts da, rief Schwechting, hier wird nicht gekniffen. Wo steckt der Kontrakt? Wo steckt das Papier, das Onkel Heinz photographiert hat? Du hast gesagt, es sei gestohlen.

Das ist es auch, bestätigte Wolf.

Schön, aber wo steckt es jetzt? Wir brauchen es sehr notwendig.

Wolf gab sich sichtlich einen innern Anstoß und machte die Miene eines, der sich mit Anstrengung befinnt. Wo wird es sein? sagte er. Da, wo die andern Papiere sind.

Da haben wir längst gesucht, sagte Tantschen.

Da ist es doch, erwiderte Wolf und zog sich in seinen Winkel zurück.

Der Herr Pastor hatte den Vorgang nicht beobachtet, sondern hatte seinen eignen Gedanken nachgegangen. Jetzt begann er: Die Prophetie ist die Gabe der Sachlichkeit, eine wunderfelnne Gabe.

Prophetie, sagte der Herr Kandidat, wenn mir gestattet ist, ein Wort einzufügen, ist die Gabe göttlicher Offenbarung.

Zugegeben, erwiderte der Herr Pastor; aber lassen Sie mich die Sache einmal von der menschlichen Seite aus betrachten. Alle Dinge dieser Welt sind mit einer Wolke von Schein und Phrase umgeben. Die haben bei dem Menschen den größten, oder sage ich lieber: den schnellsten Erfolg, die Meister des Scheins und der Phrase sind. Aber Propheten sind sie nicht, sondern Phonographen, die ihr Sprüchlein auffagen. Prophet ist der, dessen Augen scharf genug sind, durch den Schein hindurch die Wesenheit der Dinge und ihre Verkettung zu erkennen. Um den Wuchs eines Baumes zu verstehn, muß man durch sein Blätterdach hindurchschauen und die Zweige und Äste erkennen. Bismarck war einer der vier größten Propheten auf politischem Gebiete. Und einer der zwölf kleinen war Drenstjerna, von dem wir die Weisagung haben: Du glaubst nicht, mit wie wenig Verstand die Völker regiert werden. Sie sind Propheten, nicht durch sachliche Inspiration, sondern durch die Gabe der Sachlichkeit. Rassandra, jene tragische Gestalt der griechischen Sage, hatte die Gabe erhalten, die Zukunft vorauszusehen, und dazu den Fluch, daß ihr niemand glaubte. Sie hat die, die Troja verteidigten, besser gekannt, als diese sich selbst. Auf den Stufen des Palastes zu Mykene stößt sie ihren Wehruf aus, während alles vom Festjubil erfüllt ist. Sie sieht das blutige Ende, das kommen mußte, sie sieht es, weil sie die hinterlistige Freundschaft des feigen Königs

und der falschen Königin durchschaut. Das ist die Gabe des Propheten. Die Propheten des Alten Testaments, Jesaias, Amos, Jonas durchschauen mit gott-erleuchteten Augen das ganze Lügenwesen eines Gottesdienstes, der Gott im Munde und nicht im Herzen führt, den ganzen Selbstbetrug einer verblendeten Staatskunst, die Haltlosigkeit der Phrase: Wir sind Gottes Volk, Gott kann sein Volk nicht fallen lassen. Daß dies zum Zusammenbruche führen müsse, das sehen sie mit handgreiflicher Deutlichkeit, und sie sprechen es aus. Eins kann helfen: die Rückkehr zu Jahwe und zu den Kräften, die das Volk groß gemacht haben. Aber das gegenwärtige Geschlecht wirds nicht erleben. Der Rest, in schweren Zeiten erzogen, wird sich bekehren. Von ihnen heraus wird und muß die Erneuerung kommen durch einen Mann, den Gott sendet als einen König eines geistigen Volkes.

Ich meinte, sagte Tantchen, der liebe Gott habe den Propheten ins Herz gegeben, daß sie von Christo weisagen sollten.

So ist es, fügte der Herr Kandidat hinzu. Der heilige Geist spricht durch den Mund des Apostels: „Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.“

Und doch, fuhr der Herr Pastor fort, ist von keinem Propheten der Christusname genannt worden. Andre, ja; aber dieser nicht. Sagen Sie mir, Herr Kandidat, an wen hat der Dichter des Kyffhäuserliedes gedacht, der als erstandener Barbarossa das Reich wieder aufrichten werde? An Wilhelm den Ersten? Er hat ihn als Kaiser nicht gekannt, er hat 1870 nicht erlebt. Und doch hat er von keinem andern geweissagt als von ihm. Er hat ganz genau auf den Punkt in der Zukunft gezeigt, von wo aus er kommen mußte. Nämlich in dem Lande und zu der Zeit, wo die schwarzen Raben nicht mehr fliegen. — Verstehn Sie recht: ich meine nicht, daß jede sachliche Erkenntnis Prophetie ist. Sie ist eine besondre Gottesgabe. Aber diese Gaben bestehn nicht in fremden Kräften, sie sind nicht geistliche Injektionen, sondern Steigerungen vorhandner Kräfte. Da, wo Gott Wunder tut, schlägt er nicht seine Ordnungen in Trümmer, sondern er wirkt so, daß er Kräfte steigert oder zu seiner Absicht zusammenfaßt.

Der Doktor hatte aufmerksam zugehört. Sagen Sie, Herr Pastor, rief er, wie kommen Sie nach Kallpillen, ans Ende der Welt?

Ich wollte heiraten, sagte der Herr Pastor wehmützig lächelnd. Ich war schon von Studentenzeiten her verlobt und wollte heiraten. Da sich nun das Pfarramt in Kallpillen darbot, so nahm ich es an und bin da sitzen geblieben, denn es ist schwer hier, von einem Orte, an dem man einmal ist, wieder weg zu kommen. Glauben Sie mirs, Sie werden es auch erfahren.

Sie tun mir leid, Herr Pastor, fuhr der Doktor fort, ein Mann wie Sie, und am Ende der Welt unter litauischen Bauern!

Gottes Welt ist überall.

Und auch darum tun Sie mir leid, daß Sie Ihre Kräfte an eine verlorne Sache setzen.

Wieso verlorne Sache? rief der Herr Kandidat.

Alle Ihre Auslegungen, erwiderte der Doktor, alle Ihre Bemühungen, die Schrift dem modernen Menschen mundgerecht zu machen, werden es nicht erreichen, dieses alte Buch, das einst „Gottes Wort“ war, zu halten. Das moderne Denken hat keinen Begriff, der sich mit dem Worte „Gott“ bezeichnen ließe. Wir verfolgen die Kausalität der Dinge streng wissenschaftlich und kommen nicht zu Gott.

Man muß an Gott glauben, rief der Kandidat, der anfing, sich über ein solches Bekenntnis des Unglaubens aufzuregen.

Muß man? entgegnete der Doktor. Man muß nur das tun, was seine Notwendigkeit in sich selbst trägt. Ich sehe nicht die Notwendigkeit, an die Existenz eines Etwas zu glauben, das man Gott nennt. Wo soll dieser Gott wohnen? Im Himmel? Ja, wo ist dieser Himmel? Heute weiß man, daß der Himmel nicht eine blaue Glocke ist, die über die Erdscheibe gestellt ist. Heute gibt es

keinen Raum im Universum für einen Gott, der Söhne hat, und der von seinem Himmelsthron in diese untere Welt hineinregiert.

Unglaube ist Empörung gegen Gott, sagte in sichtlich erregter Stimmung der Herr Kandidat, indem er aufstand.

Wie kann man sich empören gegen etwas, was es gar nicht gibt? erwiderte der Doktor, der nun auch lebhafter wurde.

Der Unglaube, rief der Herr Kandidat, trägt einen aus hundert Flecken zusammengesetzten Bettlermantel, der seine Blöße nicht deckt. Aber die Sünde ist es, die den Menschen blind macht. „Ihr glaubt nicht, weil ihr nicht glauben wollt.“

Damit hatte der Herr Kandidat einen Punkt getroffen, dessen Berührung der Doktor nicht vertragen konnte, damit nämlich daß er die Anklage erhob, der Gegner sehe darum die Wahrheit nicht ein, weil er sie nicht einsehen wolle.

Nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Kandidat, rief er, indem er ebenfalls aufstand, aber Ihre Fectweise ist etwas — naturalistisch, und Ihre Einwendung, daß die Ungläubigen ungläubig seien, weil sie nicht glauben wollten, würde man mit einem studentischen Ausdruck einen Saubieb nennen können.

Ich kann nicht zugeben, sagte der Herr Kandidat entrüstet, daß, was unser Herr Jesus Christus seinen Gegnern geantwortet hat, ein Saubieb genannt wird.

Und Sie können unmöglich verlangen, antwortete der Doktor, daß ich Ihren Autoritäten von vornherein Reverenz mache, wenn das eben die Frage ist, ob sie Autoritäten sind. Gibt es keinen Gott, gibt es auch keinen Gottessohn und kein Gotteswort.

Gottes Wort ist die Wahrheit, sagte der Kandidat, es ist die ewige Wahrheit, die Pforten der Hölle werden es nicht überwinden. Aber Unglaube ist Sünde. Der Unglaube wird nur durch Herzensänderung, durch Umkehr des Lebens, durch Buße und Glauben überwunden.

Alle waren aufgestanden, und alle redeten aufeinander ein. Ihre Disputation erhitzte sich zusehends. Der Kandidat focht für seinen Glauben und legte furchtlos Zeugnis ab, und die Gegenrede des Doktors nahm eine Schärfe an, die ihm sonst fremd war. Und Schwächling ließ seine Raketen steigen und brach eine Lanze für die ewigen Ideale, die viel zu gut seien, daß sie von diesem modernen Geschlecht unter die Füße getreten werden dürften. Und der Herr Pastor konnte nicht zum Worte kommen.

Da kam glücklicherweise Tantchen mit einem Brett voll dampfender Gläser. Sie erkannte sogleich die Gefahr der Lage. Denn in jedem Augenblicke konnte von der einen oder der andern Seite das Wort gesprochen werden, das zum Bruche führen mußte.

Herr Kandidat! rief sie, Doktor, hören Sie doch! Wer wird denn über Glaubenssachen streiten! Herr Schwächling, ich bitte Sie um Gottes willen, setzen Sie sich. Sie auch, Herr Kandidat. Nein, Sie müssen auch sitzen bleiben.

So brachte sie ihre Leute zu Stuhl und gab jedem sein Glas in die Hand, aber es hielt schwer, die aufgeregten Wogen zu besänftigen. Vor allem wollte es nicht gelingen, das Räderwerk des Herrn Kandidaten, der die Schleusen seines theologischen Mühlgrabens aufgezogen hatte, zum Stillstand zu bringen. Der Gottesglaube, rief er, ist dem Menschen angeboren, und es ist Sünde, diesen Glauben zu ersticken, und der Unglaube —

Ja ja, Herr Kandidat, sagte Tantchen, Sie haben ja Recht, aber tun Sie mir den Gefallen und kosten Sie erst einmal meinen Punsch.

Der Herr Kandidat kostete, war aber offenbar nicht bei der Sache. Der Unglaube und die Sünde — rief er.

Herr Pastor, sagte Tantchen, machen Sie, bitte, einen Knoten in das Seil. Sagen Sie etwas, womit alle zufrieden sein können.

Wenn ich soll? erwiderte der Herr Pastor. Es ist richtig, streiten über Glaubenssachen führt zu keiner Klärung. Wenn Sie, Herr Doktor, zu mir sagen, beweisen Sie mir das Dasein Gottes, so muß ich antworten, beweisen kann ich es

nicht. Ebensovienig können Sie mir beweisen, daß es keinen Gott gibt. Sie können nur sagen, wir haben ihn mit unserm wissenschaftlichen Apparat nicht gefunden. Wir beide stehn ja, wie alle Menschen — „arme schwitzende Menschenhäupter“ —, vor dieser vorhandnen Welt wie vor einem Rätsel. Diese Welt, die da ist, die geformt ist, in der sich Zweckformen finden, wo kommt sie her? Das ist das Problem. Ein Problem besteht aus zwei Sätzen, die nebeneinander gestellt eine Undenkbarkeit ausdrücken. Man löst ein Problem, indem man einen Mittelsatz einschleibt, durch den die Denkmöglichkeit aufgelöst wird. Sie sagen, der Stoff gestaltet sich selbst, die Kreatur wandelt sich selbst im Kampfe ums Dasein. Der Stoff selbst ist sein Schöpfer und zweckkundiger Gestalter. Wir sagen, das löst uns den Denkwiderrspruch nicht, denn eine intelligente Materie ist uns an sich eine Denkmöglichkeit. Wir sagen: der das „Etwas“ ins Dasein rief, der es nach weise vorausgesehenem Zweck formte, ist Gott. Sie sagen: die Wissenschaft hat keinen Raum und kein Verständnis für den Begriff Gott. Wir können Gott zur Erklärung des Welträtsels nicht brauchen. Aber wir alle beide reichen bei der Erklärung des Sichtbaren und Greifbaren mit dem Sichtbaren und Greifbaren nicht aus, wir müssen das Reich des Unsichtbaren zu Hilfe nehmen. Sie nennen es Metaphysik oder Weltanschauung, wir Glauben.

Wichtig, rief Schwächting, sehr richtig! Aber wer von den beiden hat denn nun Recht?

Der, der mit seinem Zwischenfage die gegebenen Tatsachen am besten erklärt. Nicht bloß die Erscheinungen am Himmel und auf der Erde, sondern auch die des geistigen Lebens. Es würde zu erwägen sein, ob bei Ihrem ethischen Darwinismus das zu seinem Rechte kommt, was doch unzweifelhaft da ist, die Schuld und das Gewissen, und ob bei ihm ein andres Zusammenleben der Menschen möglich sein würde als nach Art der wilden Tiere.

Das sag ich ja, das sag ich ja, rief Schwächting.

Diese Tatsachen, fuhr der Herr Pastor fort, dürfen aber nicht nach Bedarf der schon angenommenen Theorie ausgewählt und gruppiert werden, sie müssen objektiv festgestellt und gewissenhaft gewürdigt werden. Die Erfahrung, die ernste persönliche Erfahrung hat hier das Wort.

Das sag ich ja, wiederholte Schwächting frohlockend. Das ist es, was ich immer gesagt habe. Sehen Sie, Doktor, man darf die Tatsachen, die einem gefallen, nicht wie Apfelschnitte an einen Faden reihen und das andre in den Rehricht werfen. Zum Beispiel das Christentum, weils einem nicht in die Entwicklungsformel paßt. Passen Sie auf, Doktor, wenn Sie einmal bis an den Hals in der Tinte sitzen sollten, dann würde Ihnen ein lieber Gott, der in der Not hilft, weniger undenkbar sein als jetzt, wo Sie hinter einem ausgezeichneten Tropfen auf dem Lehrstuhl sitzen. Proßt, Fräulein Van Teren!

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Aus der ablehnenden Antwort des englischen Gesandten in Fez auf die Einladung der marokkanischen Regierung zur Konferenz ist mit Unrecht auf das Scheitern des Konferenzprojekts geschlossen worden. England hat durch sein Abkommen mit Frankreich seine Interessen in Marokko gewissermaßen an die Republik übertragen und auf seine aus der Madrider Konvention von 1880 erworbenen Rechte zugunsten der französischen *pénétration pacifique* verzichtet. Wollte England jetzt dennoch die Konferenz beschicken, so würde es damit einseitig von seinem Vertrage mit Frankreich zurücktreten, und der französische Anspruch in